

müde gemacht habe; er ist ja eben nicht der profane, der eigenmächtige, der betriebsame und zersplitterte; er ist ehrfürchtig, heilig, gesammelt und hochgemut. Er kommt von Gott her, indem er zugleich in Gott ruht.

Ist der ignatianische Wille nur für die wenigen? Ignatius hat es so gemeint. Er will nur den Einzelnen, den Erlesenen. Er glaubt an die gottgewollte Macht und Sendung des Starken, wenn er stark ist in Gott. Heute würde man wohl sagen: er glaubt an den „Führer“, wenn man das Wort in der Demut und Schlichtheit nimmt, wie es einzig vor Gott bestehen kann. Damals, in der Zeit des unendlich schweren und entscheidungsvollen Wiederaufbaus des katholischen Lebens nach der Glaubenspaltung, hat Ignatius seinen besten Beitrag geliefert, indem er solche „Führer“ bildete und an ihren Dienst in der Kirche Christi glauben hieß. Damit sind die Exerzitien eine Macht in der Kirchengeschichte geworden. Ob das heute sich wiederholen könnte, oder ob der in Innerlichkeit zur Tat geprägte Führer heute vielleicht erst

recht seine Stunde in der Kirche der Gegenwart haben wird?

Auf jeden Fall fühlen auch die Leiter der „alten“ Exerzitien etwas Richtiges, wenn sie von Ignatius her oder überhaupt von dem urkatholischen Vertrauen her auf die klar überlegte Tat und auf den festen Willen vertrauen. Nur müssen sie sich dessen versichern, daß Wille und Tat in jenen heiligen Gründen ruhen, die Ignatius und alle wahren Helden des christlichen Aktivismus meinten. Sie werden aber auch feinfühlig ertasten, was der heutige Mensch im allgemeinen und dann jeder Kreis im besondern tragen kann und erfordert. Mit andern Worten, der Exerzitienleiter muß lebendig sein in seiner Grundauffassung und in seiner Anpassung. Beides hat auch Ignatius gewollt. Wie das heute unter besonders gegebenen Verhältnissen geschehen kann, zeigt meisterlich Guardini, und er gibt auch darüber hinaus kostbare Anregungen für alle. Er ist echt katholisch, weil er den katholischen Grundsatz wahr macht: „Nova et Vetera.“

Ernst Böminghaus S. J.

Besprechungen

Heilige Schrift

La Bible et les récits babyloniens par Ch.-F. Jean. 80 (347 S.) Paris 1933, B. Grasset. Fr. 18.—

Die sumerische und akkadische Literatur, die durch die ein Jahrhundert umfassenden Ausgrabungen in großer Fülle zu Tage gefördert ist, wirft in mancher Hinsicht ein willkommenes Licht auf die alttestamentlichen Bücher. Sie bestätigt und ergänzt nicht nur ihren Inhalt, sondern beleuchtet und erklärt auch ihre literarische Form. So erscheint heute vieles als allgemein morgenländisch, was uns früher als bloß israelitisch-jüdisch vorkam. Insbesondere sind uns die literarischen Gattungen und Darstellungsweisen, die der vorderasiatischen Welt gemeinsam waren, verständlicher geworden. Diese Ergebnisse hat man aber weiteren Kreisen der Bibelfreunde meistens noch nicht hinreichend näher gebracht. Der auf dem Gebiete der Orientkunde rühmlichst bekannte Verfasser des vorliegenden Buches, das zu der Sammlung „La vie chrétienne“ gehört, sucht nun

diesem Übelstande abzuhelpen, indem er eine reiche Auswahl von Texten aus den verschiedensten Gebieten (Geschichte, Recht, Sitte, Beredsamkeit, Orakelwesen, Lyrik, Didaktik usw.) zu entsprechenden Abschnitten des Alten Testaments in Verbindung bringt. Damit setzt er den Leser instand, sich nicht nur über ihre Ähnlichkeit, sondern auch über ihre oft tiefgreifende Verschiedenheit ein Urteil zu bilden. In den „Conclusions“ (S. 331—342) faßt er auch selbst noch die Ergebnisse kurz und übersichtlich zusammen. Das Werk kann nicht bloß wegen seiner Brauchbarkeit, sondern auch wegen seines niederen Preises bestens empfohlen werden.

H. Wiesmann S. J.

Das Hohelied, übersetzt und erklärt von Dr. Edmund Kalt. 80 (64 S.) Paderborn 1933, F. Schöningh. Kart. M 1.20, geb. M 1.35

Die Einleitung (S. 9—18) behandelt zunächst den Inhalt der Schrift und die Geschichte ihrer Auslegung, ohne indes irgendwie erschöpfend zu sein. Dann

weist sie die profane und die typische Deutung zurück, um die rein allegorische zu rechtfertigen. Da der allegorische Sinn uns aber nicht mehr (wie den israelitischen Lesern) in allen Einzelheiten feststeht, muß „jede Erklärung als berechtigt anerkannt werden, die sich ungezwungen der dargestellten Idee einordnet und in der israelitischen Zeit möglich war“ (S. 16). Hier gibt sie sich als „eine wesentlich prophetische Darstellung der Entwicklungsgeschichte des messianischen Reiches von der vormossaischen Periode bis zu dessen Vollendung in der Endzeit“ (S. 7). Den Abschluß bilden kurze Bemerkungen über die Herkunft (Zeit, Ort, Verfasser) des Büchleins. Wenn diese Dichtung durch die hebräische Überschrift als die schönste und erhabenste (S. 9) bezeichnet wird, erwartet man doch auch eine Charakteristik und eine ästhetische und literarische Würdigung. Eine kurze Übersicht wenigstens über die neueste Literatur vermißt man ebenfalls ungern. Die Übersetzung (S. 19—32), die dem hebräischen Text folgt und die Vulgata berücksichtigt, liest sich angenehm. — Den größten Raum nimmt die Erklärung (S. 33—62) ein, welche die sechs Lieder auf sechs Perioden des messianischen Reiches deutet, die „von den ersten Anfängen im Paradies bis zur Wiederkunft des Herrn am Ende der Welt“ (S. 16) reichen. Ich fürchte, daß diese (übrigens nicht neue) Auslegung keinen großen Beifall finden wird.

H. Wiesmann S. J.

Das Buch Deuteronomium, übersetzt und erklärt von Dr. Hubert Junker. (Die Heilige Schrift des Alten Testaments herausgegeben von Dr. Fr. Feldmann und Dr. H. Herkenne II, 2.) 8^o (144 S.) Bonn 1933, P. Hanstein. M 4.80, geb. M 6.40

Das Erscheinen dieses Kommentars ist nicht nur wegen der Bereicherung der auf katholischer Seite recht spärlichen Deuteronomium-Literatur, sondern auch wegen einer Reihe von hohen Vorzügen, die er aufweist, lebhaft zu begrüßen. Zu diesen Vorzügen rechne ich zunächst die klare Übersicht über die Stellung der Kritik (§ 2) und der katholischen Forschung (§ 3) zu diesem vielumstrittenen Buche; sodann ganz besonders die vorsichtigen und feinsinnigen Ausführungen über dessen Eigenart (§ 4).

Dahin gehören ferner die dem besonderen Stil der Vorlage sich anschmiegende, aber dem deutschen Sprachgefühl nach Möglichkeit gerecht werdende und daher ziemlich leicht lesbare Übersetzung, die übersichtliche Anordnung sowohl des Textes als auch der Erklärung und die stete Rücksichtnahme auf die Interessen des gebildeten Laienlesers. Hinzuweisen ist auch noch auf die glückliche Art, mit der der Verfasser auf diesem schwierigen Gebiet von gesichertem Standpunkt aus in weniger sichere Stellungen vorzudringen sucht. Bleibt natürlich noch manche Frage ungeklärt und unbeantwortet, so ist doch ein erfreulicher Fortschritt festzustellen.

H. Wiesmann S. J.

Kirche

Die katholische Wiedergeburt der Englischen Kirche. Von Dr. Paula Schaefer. 8^o (166 S.) München 1933, Reinhardt. M 4.50, geb. M 6.50

Das Wertvollste an dieser sehr lesenswerten Schrift liegt in der geistigen Nähe, aus der Wesen und Leben der anglikanischen Kirche geschildert werden. Nach einem kurzen Überblick über die Kirchengeschichte Englands gibt die Verfasserin, die sich selbst zum Anglikanismus bekennt, ein sehr eingehendes Bild von der Entstehung und Entwicklung der Oxfordbewegung, die allmählich nach langen Kämpfen die katholischen Züge im Antlitz der anglikanischen Kirche verstärkt und ausgeprägt hat. Theologie und Liturgie, Ordensleben und praktische Betätigung, Ausbreitung und ökumenische Wirksamkeit der „Brückenkirche“ finden eine liebevolle Darstellung und offenbaren ein reges religiöses Leben, das auch der Katholik mit Ehrfurcht anerkennen darf und soll. Freilich ist alles vom anglo-katholischen Standpunkt gesehen. Die Verfasserin, die sich im Dogmatischen den Gedankengängen Heilers verwandt zeigt, läßt die gewaltigen Spannungen zu wenig hervortreten, die bis in die Tiefen die anglikanische Kirche durchziehen und weit mehr durch die englische Kunst des Kompromisses als durch den Geist des Evangeliums überwunden oder ertragen werden (vgl. diese Zeitschrift 120 [1930/31] 94 bis